

## **Kriterien christlicher Bildungsarbeit**

Einführungsreferat von P. Andri Tuor OSB, Stiftsschule Engelberg

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Was unterscheidet die katholische Schule von einer staatlichen? Was ist denn das spezifisch Christliche unserer Schulen? Schicken Eltern ihre Kinder wirklich an unsere Bildungsinstitutionen, weil diese sich als christlich deklarieren, oder sind es nicht vielmehr Gründe wie „die katholischen Schulen sind überschaubarer“, „haben eine feste Linie“, „vermitteln Anstand und Verlässlichkeit“, „haben weniger Ausländer“, „sind ein Schutzraum für die Kinder und Jugendlichen“ oder „billiger als andere Privatschulen“? Und muss all das, was sich eine katholische Schule in ihren Leitbildern und Werbeprospekten auf die Fahnen schreibt, letztlich nicht auch die öffentliche Schule praktizieren; schliesslich will ja auch sie eine gute und humane Schule sein, Werte vermitteln und den ihnen anvertrauten jungen Menschen helfen, ihre Persönlichkeit zu entwickeln? – Solche Fragen werden unweigerlich gestellt, wenn es darum geht, das Profil einer katholischen Schule zu klären.

An Lehrerfortbildungskursen habe ich erfahren, wie sich die Lehrerinnen und Lehrer kirchlicher Bildungsinstitutionen schwer tun, das Spezifische und Besondere ihres Auftrages zu verdeutlichen. Oftmals ist ihnen gar nicht bewusst, dass sie durch ihr Unterrichten kirchliche Bildungsarbeit leisten. Das verwundert nicht, denn „die Konturen dessen, was das katholische Profil einer Schule ausmacht, verlieren angesichts der gesellschaftlichen Entkonfessionalisierungs- und Säkularisierungstendenzen immer mehr an Schärfe.“<sup>1</sup> Ein katholischer Name und ein katholischer Schulträger alleine machen eine Schule noch nicht katholisch. – Was ist nun aber das Spezifische der katholischen Schule? Was macht – auf den Punkt gebracht – das aus, was christliche Bildungsarbeit ist?

Vielleicht kommt Ihnen jetzt in den Sinn, dass Sie an Ihrer Schule Gottesdienste feiern, für alle Schülerinnen und Schüler verpflichtenden Religionsunterricht haben, Besinnungstage durchführen oder das Schulgebet pflegen. Selbstverständlich prägt das religiöse Schulleben mit ihren religionspädagogischen, pastoralen und diakonischen Elementen die besondere Atmosphäre an einer katholischen Schule und leistet einen wesentlichen Beitrag zum Schulprofil. Doch reicht das aus? Wird dabei nicht allzu schnell und allzu gerne das religiöse Leben an

<sup>1</sup> *Achim Linsen*, Der Beitrag der Schulseelsorge zum Profil einer katholischen Schule in freier Trägerschaft, in: Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule 1/1999, 43–52, hier 43.

unseren Schulen einfach der Unternehmenskultur überlassen oder an die Profis – an die Schulseelsorgerinnen und Schulseelsorger, die Religionslehrerinnen und Religionslehrer oder an die Ordensleute – delegiert?

Natürlich gibt es weder *die* „christliche Physik“ noch *den* „katholischen Musikunterricht“. Selbstverständlich sind die unmittelbarsten und wichtigsten Aufgaben auch einer katholischen Schule die Vermittlung einer breiten und soliden Wissensbasis auf dem aktuellen Stand der einzelnen Fachdisziplinen und eine pädagogisch fundierte Erziehungsarbeit. Wir wollen ja schliesslich unsere Schülerinnen und Schüler so vorbereiten, dass sie „erfolgreich eine weiterführende Schule besuchen oder eine Berufslehre absolvieren können und sich später im Berufsleben als Berufsleute *und* als Menschen bewähren.“<sup>2</sup> Wie jede andere Schule muss auch die katholische die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Erwartungen bedienen, ob sie das will oder nicht. Doch die Frage bleibt virulent, was zum Beispiel der Biologie- oder der Sportunterricht für das Ganze einer explizit christlich verstandenen Bildungsarbeit leisten kann, auf die sich eine katholische Schule verpflichtet und auf die ihre Lehrerinnen und Lehrer bauen sollen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, mit solchen Fragen möchten wir uns an der diesjährigen KSS Studientagung auseinandersetzen. „Lernen, wie Leben gelingt. An einer katholischen Schule unterrichten und leben. Kriterien – Formen – Erfahrungen“, so ist die Tagung überschrieben.

Erwarten Sie nun bitte nicht, dass Sie morgen Nachmittag mit ganz konkreten Handlungsanweisungen nach Hause fahren können. Es gibt nicht *die* katholische Schule oder *die* christliche Pädagogik, sowenig es *die* katholischen Eltern gibt. Vielmehr muss jede Schule, ja jede Lehrperson, die sich katholisch oder christlich nennt, sich selber darüber Gedanken machen, was christliche Bildungsarbeit in ihrem je eigenen Wirkungsfeld wäre. Freilich gibt es Leitplanken, Anhaltspunkte und Orientierungshilfen. Eine katholische Schule hat besondere Ansprüche. Um diese geht es an unserer Tagung. Auch jetzt, wenn ich in meinem Einführungsreferat auf einer Metaebene aus theologischer und religionspädagogischer Sicht Kriterien christlicher Bildungsarbeit zu entwickeln versuche.

Ich werde erstens vom biblischen Menschenbild ausgehen, um zweitens die Lebensaufgabe einer Christin/eines Christen fassen zu können. Auf dieser Grundlage versuche ich dann drittens ein explizit christlich verstandenes Bildungsverständnis zu skizzieren, um schliesslich viertens acht Kriterien christlicher Bildungsarbeit zusammenfassend formulieren zu können. Dabei erhebe ich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern möchte sie alle vielmehr zum

<sup>2</sup> Vision „Stiftsschule 2020“, in: [www.stiftsschule.ch](http://www.stiftsschule.ch) (20.09.08).

gemeinsamen Nachdenken einladen, wie an einer katholischen Schule – ganz konkret an ihrer je eigenen Schule – sinnvoll und verantwortungsvoll unterrichtet und gelebt werden kann.

### **Jüdisch-christliches Menschenbild als Fundament**

Wenn wir den ersten priesterlichen Schöpfungsbericht im Buch Genesis betrachten (Gen 1,1–2,4a), schuf Gott zuerst durch sein Wort die Materie. Aus dem Anorganischen entstand später das Organische, nicht einzeln, sondern voneinander: die Pflanzen und die Tiere. Am Schluss schuf er als sein Ebenbild den Menschen: Mann und Frau. Alle Formen des Seins hat Gott gut geschaffen, den Menschen sogar sehr gut, denn seine Geistbegabtheit macht ihn Gott ähnlich. Durch den Geist ist der Mensch ein *freies Geschöpf* und fähig, auf Gott zu hören oder nicht zu hören. Daher kann der Mensch als einziges Wesen mit Gott einen Bund schliessen oder verweigern und hat als *freies selbstverantwortliches Individuum* eine zentrale Stellung innerhalb der Schöpfung. Er hat die Gabe und die Berufung, Verantwortung für sich selbst und für die Welt zu übernehmen. Daher ist er auch als einziges Wesen auf Formung angelegt<sup>3</sup> und hat ein Recht darauf. Das Zweite Vatikanische Konzil, das in den Sechzigerjahren die katholische Kirche durch eine Reform ihrer Strukturen in eine neue Zeit führen und den Weg für die Einheit der Christen durch den Dialog ebnen wollte, formuliert es in der Erklärung über die christliche Erziehung so: „Alle Menschen, gleich welcher Herkunft, welchen Standes und Alters, haben kraft ihrer Personenwürde das unveräußerliche Recht auf eine Bildung, die ihrem Lebensziel, ihrer Veranlagung, dem Unterschied der Geschlechter Rechnung trägt, der heimischen kulturellen Überlieferung angepasst und zugleich der brüderlichen Partnerschaft mit anderen Völkern geöffnet ist, um der wahren Einheit und dem Frieden auf Erden zu dienen“<sup>4</sup>.

Die Erklärung *Gravissimum educationis* (GE) sieht den Menschen aber nicht nur als Individuum, sondern zugleich auch als Sozialwesen und doppelt nach: „Die wahre Erziehung erstrebt die Bildung der menschlichen Person in Hinordnung auf ihr letztes Ziel, zugleich aber auch auf das Wohl der Gemeinschaften, deren Glied der Mensch ist und an deren Aufgaben er als Erwachsener einmal Anteil erhalten soll“ (GE Art. 1).

Der Mensch ist also als freies und selbstverantwortliches Individuum von Gott geschaffen und als Teil der Schöpfungswirklichkeit nicht nur Individuum sondern auch Sozialwesen. Deshalb erreicht er nach christlichem Verständnis die volle Entfaltung seiner menschlichen Identität erst dann, wenn er sich auf die Wirklichkeit Gottes einlässt, d.h. wenn er sich von

<sup>3</sup> Vgl. Hartmut von Hentig, *Bildung. Ein Essay*, Weinheim u. Basel 1999, 13. <sup>4</sup> *Zweites Vatikanisches Konzil*, Erklärung über die christliche Erziehung „*Gravissimum educationis*“, Art. 1., in: Karl Rahner, Herbert Vorgrimler, *Kleines Konzilskompodium*, Freiburg<sup>27</sup> 1998, 336f.

Gott grundsätzlich geliebt und in Freiheit gesetzt weiss, und wenn er diese Erfahrung seinen Mitmenschen durch sein gelebtes Zeugnis mitteilt. Eine explizit christliche Bildung muss folglich derart sein, „dass sie den Menschen dahin bringt, sein Leben als Ganzes nach den Grundsätzen zu gestalten, die das Evangelium für die Bereiche der Individual- und der Sozialethik lehrt, und für die ein vollchristlicher Lebenswandel Zeugnis gibt“<sup>5</sup>. So formulierte es 1971 die Römische Bischofssynode.

Aus biblischer Sicht wird also das Wesen des Menschen durch seine Gottesbeziehung bestimmt. Der Mensch ist von seinem Ursprung her als Ebenbild Gottes ganz auf diesen ausgerichtet. Man spricht dabei von der *Transzendentalität* des Menschen. Aus der Gottesebenbildlichkeit leitet sich sowohl seine *Personalität*, also seine Fähigkeit, als Individuum frei und damit verantwortlich zu handeln, als auch seine *Sozialität*, also seine Mitmenschlichkeit, ab. Das jüdisch-christliche Menschenbild ist also von vornherein *mehrdimensional* und damit *ganzheitlich* angelegt.<sup>6</sup>

Darin unterscheidet es sich grundlegend von modernen philosophischen Menschenbildern, die jeweils eine Dimension der menschlichen Existenz verabsolutieren: Der Marxismus legt das Schwergewicht auf die Sozialität des Menschen (Karl Marx: Mensch ist ein Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse), während der Existentialismus die Personalität einseitig in den Vordergrund rückt (Jean-Paul Sartre: Mensch ist ein zur Freiheit verurteiltes Wesen). Die Transzendentalität wird dabei ausgeschlossen und geht damit als die Personalität und Sozialität verbindende Tiefendimension der menschlichen Existenz verloren.<sup>7</sup>

Auf dem Fundament des biblisch begründeten jüdisch-christlichen Menschenbildes kann nun gezeigt werden, welche Lebensaufgabe für eine Christin/für einen Christen resultiert, um Grundzüge christlicher Bildung und Kriterien christlicher Bildungsarbeit skizzieren zu können.

### **Christliche Lebensaufgabe**

„Was ist die Quintessenz des Christentums?“ – so lautet ein Themenkreis in meinem Religionsunterricht am Gymnasium. Meine Schülerinnen und Schüler stossen dann schnell auf das Hauptgebot in Mk 12,29–31. Jesus antwortet auf die Frage eines Schriftgelehrten, welches denn das erste Gebot von allen sei: „Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist,

<sup>5</sup> *Römische Bischofssynode 1971, De justitia in mundo, Art. 50, in: Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente mit Einführungen von Oswald von Nell-Breuning SJ und Johannes Schasching SJ, hrsg. vom Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands – KAB, Bornheim u. Kevelaer* <sup>8</sup>1992, 509. <sup>6</sup>Vgl. *Claudia Leuser, Die Frage nach dem Menschen, Freising 2000, 104.* <sup>7</sup>Vgl. ebd.

der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist grösser als diese beiden.“ Zur Lebensaufgabe des Menschen gehört demzufolge die Gottesliebe, die Nächstenliebe und die recht verstandene Selbstliebe. Der Mensch soll ein liebender Mensch werden, also immer mehr Abbild Gottes sein, der – wie der erste Johannesbrief zusammenfassend formuliert – die Liebe ist (1 Joh 4,8.16). Deshalb muss christliche Bildung dahin führen, dass Gottesliebe, Nächstenliebe und recht verstandene Selbstliebe gelebt werden können, in einer bestimmten Zeit, an einem konkreten Ort und in allen Dimensionen christlicher Glaubens- und Lebenspraxis: In der Erfahrung von Gemeinschaft in einer Zeit der Vereinzelung und Isolation (*Koinonia*). In der Erfahrung von Bekenntnis und Zeugnis in einer Zeit der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten und der damit einhergehenden Orientierungs- und Haltlosigkeit (*Martyria*). In der Erfahrung von miteinander Feiern, Essen und Trinken in einer Zeit der Leistungsorientierung und der Versklavung in allen Lebensbereichen (*Leiturgia*). Und schliesslich in der Erfahrung von Nächstenliebe und Dienst in einer Zeit von Unterdrückung und Recht des Stärkeren (*Diakonia*).<sup>8</sup>

Der Mensch muss also lernen, als freies und selbstverantwortliches Individuum in vielfältigen solidarischen Beziehungen zu leben. Er soll nicht einfach zur Effizienzsteigerung und zur grösseren Rentabilität ökonomischer und gesellschaftlicher Ansprüche gebildet werden, um den (teilweise perversen) Entwicklungen des Marktes genügen zu können. Vielmehr soll er seine von Gott geschenkten Kräfte und Anlagen entfalten und ganz Mensch, d.h. sich selber werden, so wie ihn Gott geschaffen hat und ihn liebt. – Doch, wie ist das möglich? – Die Antwort ist: *durch Bildung*.

#### **Grundzüge christlicher Bildung**

Bildung ist nicht notwendig von Institutionen abhängig und hat nicht alleine mit Wissen zu tun. Eher stellt sich die Frage, ob die Schule und das in ihr vermittelte Wissen etwas zur wirklichen Bildung des Menschen beitragen kann. Denn Wissenschaft ist nur eine Möglichkeit, Teile der Wirklichkeit darzustellen und nutzbar zu machen. Das alleine ist noch nicht Bildung. Die Geschichte zeigt deutlich, wie selbst gebildetste Nationen und Völker gegen ihr besseres Wissen schreckliche Kriege angezettelt und Gewalt ausgeübt haben. Das Ziel des menschlichen Lebens ist es vielmehr, die eigenen Kräfte und Anlagen so zu entwickeln, dass

<sup>8</sup> Vgl. *Martin Werlen*, Religiöse Erziehung und Prägung in Privatschulen. Impulsreferat an der Präfektenkonferenz der Katholischen Kollegien und Seminare der Deutschschweiz. Einsiedeln, 20. April 2001, Meinradsraben 2 /2001, 50f.

der Mensch gemäss der Intention seines Schöpfers sich selber werden kann. Es geht darum, dass der Mensch seine je eigene und geschenkte Grösse im Ganzen der Welt entdeckt, das Loslassen lernt, in die Verbindlichkeit von Beziehung eintreten kann und mit der Diskrepanz von Ideal und Wirklichkeit und mit der Spannung von Alleinsein und „In-Gemeinschaft-Leben“ umzugehen vermag. Bildung heisst demzufolge, in eine gesunde, wechselseitige Beziehung mit der ganzen Wirklichkeit treten, was mit Verinnerlichung und Kommunikation zu tun hat und auf Formung angelegt ist.

Da der Mensch fortwährend in Situationen steht und in ihnen reagieren und agieren muss, hat Bildung für mich darüber hinaus mit *Betroffenheit* zu tun, mit Eindrücken, aber auch mit Atmosphäre, was von der Wissenschaft normalerweise fast gänzlich vernachlässigt wird. Menschliche Ergriffenheit will einen Ausdruck haben, denn nur das, was den Menschen bewegt und von ihm adäquat ausgedrückt werden kann, bringt ihn weiter. Am deutlichsten geschieht dies durch die Sprache, ob in begrifflicher, symbolischer oder solidarischer Weise, ob in gesprochener, geschriebener, dargestellter oder handelnder Form.

Bildung lebt also wesentlich vom Betroffensein, das kommuniziert werden kann. Das hat drei Konsequenzen: erstens muss der Mensch zu einem *philosophischen* gebildet werden, d.h. zu einer fragenden Persönlichkeit, die mit wachen Sinnen durch die Welt geht und Strukturen und Zusammenhänge im Ganzen sucht, sich betreffen lässt und dies begrifflich zum Ausdruck bringt; zweitens muss der Mensch ein *Glaubender* werden, der symbolisch die ihn betreffende Wirklichkeit kommunizieren kann. Denn Glaube ist das Betroffensein von dem, was mich unbedingt etwas angeht. Glaube ereignet sich im Zentrum des persönlichen Lebens und umfasst alle Strukturen. Etwas, was mich unbedingt etwas angeht, wird dadurch zum Heiligen. Im Glauben wird das Unendliche vom Endlichen aufgenommen. Nur die Symbolsprache ist fähig, das Unbedingte zum Ausdruck zu bringen. Daher kennt der Glaube auch Zweifel. Würde der Glaube seine Symbole wörtlich verstehen, wäre er lediglich ein Götzenglaube. – Und schliesslich sehen wir z.B. bei Naturkatastrophen, dass Betroffenheit oftmals auch durch solidarisches Tun ausgedrückt wird. Deshalb muss der Mensch drittens auch *solidarisch* werden, weil er sich als ein Teil einer Gemeinschaft versteht.

Betroffenheit will aber nicht nur ausgedrückt, sondern auch weitergegeben werden und Resonanz erzeugen. Ich erkenne vor allem auch mich selber erst in der Begegnung mit dem Anderen. Bildung ist also dann wirksam, wenn sie Resonanz erzeugt. Als betroffener Mensch kann ich andere Menschen betreffen, und ich werde selber ergriffen von ergriffenen Menschen, ganz nach dem Prinzip „Leben erzeugt Leben“.

Liebe Kolleginnen und Kollegen. „Die öffentlichen Schulen sind nicht daran interessiert, gebildete Menschen hervorzubringen“<sup>9</sup>, so formulierte es scharf der deutsche Philosoph Robert Spaemann 1994 in einer vielbeachteten Promotionsrede mit dem Titel „Wer ist ein gebildeter Mensch?“. Sie alle arbeiten an einer katholischen Privatschule. Es liegt an ihnen zu beurteilen, ob ihre je eigene Schule ein wirklicher Ort der Bildung oder lediglich eine Ausbildungsstätte ist, wo es einfach darum geht, möglichst effizient einen Abschluss zu erwerben.

Ich möchte zusammenfassen: Bildung zielt darauf hin, dass sich der Mensch als Subjekt der ganzen Wirklichkeit erkennt und sich selber wird. Das ist nur möglich, wenn er in Beziehung mit der ganzen Welt lebt, sich von ihr betreffen lässt, die Betroffenheit adäquat ausdrücken und kommunizieren kann und dadurch bei anderen Menschen Resonanz erzeugt. – Doch ist das schon *christliche* Bildung? Will das nicht jede humanistische Bildung auch?

Aus christlicher Sicht ist der Mensch von Gott geschaffen worden und als Teil der Schöpfung auf Gott bezogen. Deshalb ist das menschliche Ringen, wie Gewalt, Egoismus und Macht durch Friede, Solidarität und Gerechtigkeit überwunden werden kann, nicht nur eine Frage der Philosophie oder der Humanwissenschaften, sondern gerade auch ein Ausdruck der erlebbaren Beziehung und Verbindung mit der göttlichen Welt. Sie ist eine Frage des gelebten Glaubens, also eine Frage der Theologie; und in der Form der Fragestellung, wie dies gelehrt und gelernt werden kann, eine Frage der Religionspädagogik.

In der religiösen Verwurzelung lernt der Mensch den Sinn seines Ursprungs, die Bedeutung seines Versagens, seiner Angst und seiner Schuld kennen und erkennt darin seinen Lebenssinn. Dadurch wird ein geistiger Grund geschaffen für den individuellen Lebensauftrag, die Selbstannahme in Selbsterkenntnis und für die Annahme der Erlösungsgnade gerade auch in den schmerzlichen Erfahrungen des menschlichen Scheiterns und der Brüchigkeit des Lebens. Die religiösen Fragen und Antworten sind demnach wesentlicher Teil des menschlichen Lebens und geben Orientierung und Halt. Deshalb kann meiner Meinung nach ein allgemein menschliches nicht von einem christlichen Bildungsverständnis getrennt werden. Vielmehr besteht zwischen beiden eine innere Wechselwirkung.<sup>10</sup> Eine explizit *christliche* Bildung versucht aber ihr Selbstverständnis gerade auch theologisch zu verstehen und zu begründen. Sie anerkennt die immanente *und* transzendente Wirklichkeit und will, dass sie erlebt und gepflegt wird.

<sup>9</sup> Robert Spaemann, Wer ist ein gebildeter Mensch? Aus einer Promotionsrede, in: Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken, Jg. 24 1994/95, 34–37, hier 34. <sup>10</sup> Vgl. Arthur Brühlmeier, Religiöse Erziehung im Geiste Pestalozzis, in: Vreni Merz (Hg.), Alter Gott für neue Kinder?, Freiburg 1994, 174–200.

### **Bildung als theologische Herausforderung**

Die Religionspädagogik setzt sich damit wissenschaftlich auseinander. Als (praktische) Theologie des (religiösen) Erziehungs- und Bildungshandelns nimmt sie den Lernort Schule theologisch in den Blick. Der theologische Blick ermöglicht generelle Unterscheidungen, die auf das Leben und Heil aller in und an der Schule Beteiligten ausgerichtet sind von solchen, die latent lebensverweigernd und unheilvoll sein können. Eine explizit christliche Bildungsarbeit begreift die Lehr- und Lernprozesse also nicht nur als pädagogische, methodische und didaktische, sondern zudem auch als *theologische* Herausforderung. Bildung vollzieht sich ja nicht nur durch Inhalt, sondern gerade auch im Geschehen selbst. Das Lehren und Lernen und der Umgang mit den Schülerinnen und Schülern müsste im christlichen Sinn und Geist vom jüdisch-christlichen Menschenbild und seiner theologischen Entfaltung her geprägt sein.

Eine vom Innsbrucker Religionspädagogen Matthias Scharer entwickelte kommunikative Religionsdidaktik entspricht meiner Meinung nach einem theologisch reflektierten Bildungsverständnis besonders gut, weil sie die Beziehungsdimension im Unterrichtsgeschehen viel klarer in den Vordergrund stellt. Für Scharer spielt sich die christliche Bildungspraxis in einem Kommunikationsraum des offenen Gesprächs ab, in dem kognitive, affektive und handlungsorientierte Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen Überzeugungen möglich sind. Dabei stehen die jungen Menschen mit ihren je eigenen Lebens- und Welterfahrungen im Mittelpunkt, gerade auch mit ihrer mitunter vordergründigen Gleichgültigkeit, ihrer „selbstgebastelten“ Religiosität, ihren Widerständen und mit ihrer Sinnsuche. Kinder und Jugendliche sind somit nicht einfach Objekte einer religiösen Inhaltsvermittlung, sondern begnadete Subjekte des Glaubens, in denen Gott zu wirken begonnen hat, längst bevor Eltern, Lehrerinnen und Lehrer mit ihrer Bildungsarbeit angefangen haben. Deshalb können von den biographischen Glaubenserfahrungen junger Menschen auch die Erwachsenen lernen. Glaubenswissen wird hier zum Lebens- und Beziehungswissen.<sup>11</sup>

Dieser Ansatz ist nicht einfach ein didaktischer Trick, durch den die jungen Menschen in ihrer Lebenswelt „abgeholt“ werden, um den Glauben motivierter annehmen zu können. Nein, er kehrt vielmehr die pädagogische Logik um: die Kinder und Jugendlichen selber entsprechen als geistbegabte, freie und selbstverantwortliche Geschöpfe Gottes bereits dem authentischen Buchstaben des Evangeliums, sind als *Loci Theologici* – als theologische Orte – rele

<sup>11</sup> Vgl. Matthias Scharer, Theologisch-didaktische Aufmerksamkeit entwickeln, in: Tradition – Korrelation – Innovation. Trends der Religionsdidaktik in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift für Fritz Weidmann zum 65. Geburtstag, Hg. v. H. Mendl u. M. Schiefer Ferrari, Donauwörth 2001, 210–216, oder im Internet: <http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/204.html> (18.11.07).

vant. Somit ist eine kommunikative Glaubensbildung ein wechselseitiger Prozess zwischen Lehrenden und Lernenden und zwischen Lernenden und Lehrenden.<sup>12</sup>

Was hier unter kommunikativer Religionsdidaktik verstanden wird, kann als Lebens- und Erfahrungslernen oder als Begegnungs- und Beziehungslernen auf die ganze Schule übertragen werden. So nimmt die katholische Schule ihre Schülerinnen und Schüler – und nicht nur sie, sondern auch ihre Lehrerinnen und Lehrer – als geistbegabte, freie und selbstverantwortliche Subjekte mit unterschiedlichen Biographien ernst und hat einen orientierenden, sinn- und handlungsstiftenden Anspruch.

In anderen Worten hat das schon in den 80er-Jahren Werner Hegglin, der damalige Direktor des Freien Katholischen Lehrerseminars St. Michael in Zug, treffend formuliert – in einer Zeit, in der noch curriculare Unterrichtskonzepte Mode waren: „Eigentlich brauchen wir Menschen keine Schulen. Was wir unbedingt brauchen: Frauen und Männer, von denen wir etwas lernen können. [...] Erinnern wir uns: Schulen sind Wände, Böden und Dächer; dazu ein paar Stühle, eine Bibliothek und im Übrigen lauter unbedrucktes Papier. Der «Rest» sind Menschen, die als einziges Curriculum ihre Biographie mitbringen und diese [...] aktivieren können.“<sup>13</sup>

### **Kriterien christlicher Bildungsarbeit**

Nachdem wir uns theologische und religionspädagogische Grundlagen erarbeitet haben, will ich zum Schluss nun endlich acht Kriterien formulieren, die meiner Meinung nach für eine zeitgemässe christliche Bildungsarbeit relevant sind.

#### ***1. Christliche Bildungsarbeit ermöglicht Identität***

Christliche Bildungsarbeit soll die Identität des Menschen ermöglichen, besonders im Angesicht der aktuellen Bedrohungen der Lebenswelt. Es geht darum, dass der Mensch sich selber wird, d.h. – um mit den Worten des grossen deutschen Pädagogen Hartmut von Hentig zu sprechen – „zu einer Person wird, die das versteht, kann und will, wonach hier gefragt und was hier gesagt wird; die vor allem prüft, was wir immer schon tun und nur darum für das Gute halten; und die, was sie als notwendig erkennt, zu tun wagt.“<sup>14</sup>

<sup>12</sup> Vgl. ebd. <sup>13</sup> Werner Hegglin, Vorwort, Jahresbericht 1986/87, Freies Katholisches Lehrerseminar St. Michael Zug, Zug 1987, 3–4. <sup>14</sup> Hartmut von Hentig, Bildung. Ein Essay, Weinheim u. Basel 1999, 34.

## **2. Christliche Bildungsarbeit tritt für Freiheit ein**

Christliche Bildungsarbeit tritt theoretisch *und* praktisch für Freiheit – als Grund für menschliche Existenz in Intersubjektivität – ein. Sie unterstützt den heranwachsenden jungen Menschen, damit er fähig wird, selber zu entdecken, was und wer er ist. Fruchtbar wird diese Unterstützung aber erst, wenn er auf die Entwicklung selber Einfluss nehmen kann. Der junge Mensch braucht also Autonomie, die er allmählich zu gebrauchen lernt. Eine christlich verstandene Bildung zur Freiheit führt Kinder und Jugendliche in neue Erfahrungsräume hinein und entlässt sie dann in die eigene Entscheidung.

## **3. Christliche Bildungsarbeit regt zum Gebrauch der menschlichen Kräfte und Anlagen an**

Der Schweizer Pädagoge und Sozialreformer Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) geht davon aus, dass jedem Menschen „Kräfte und Anlagen“ bereitliegen, die harmonisch zu entfalten sind. Der Mensch ist somit kein „leeres Gefäß“, das mit Bildungstoff zu füllen ist, sondern ein Organismus, der sich zu einer optimalen Gestalt *entwickeln* muss. Die „Harmonie“ erreicht der Mensch, wenn die kognitiven, affektiven und handlungsorientierten Kräfte in Übereinstimmung miteinander entfaltet werden. Menschliche Kräfte entfalten sich aber nur, wenn man sie gebraucht. Deshalb heisst für Pestalozzi Bildung: Verhältnisse schaffen, in denen die Menschen zum Gebrauch ihrer Kräfte angeregt werden. Das hat mit Leistung und Übung zu tun. Doch das Können hat den Vorrang vor dem Wissen. Man kann versuchen, dies mit Druck und Zwang zu erreichen; Teilerfolge werden nicht ausbleiben. Doch will man in die Tiefe nachhaltig wirken, muss Freiheit verbunden mit Engagement gewagt werden. Eine christliche Bildungsarbeit nimmt sich das zu Herzen.

## **4. Christliche Bildungsarbeit ermöglicht Begegnung, Verständigung und Beziehung**

Christliche Bildungsarbeit geschieht in lebendigen Beziehungen und Begegnungen zwischen einer Sache und einer Person, zwischen Lernenden untereinander und zwischen den Lernenden und Lehrenden. Dabei wird, manchmal durchaus in konfrontativer Verständigung, in wechselseitiger Herausforderung miteinander, aneinander und ab und zu auch gegeneinander gelernt. Vor allem die personale Beziehung ist für das Bildungsgeschehen von zentraler Bedeutung. „Im Schosse dieser Beziehung verbinden sich Freiheit und Führung, regen sich Kräfte zur Eigenaktivität“, so hat es mein Pädagogik- und Psychologielehrer am Lehrerseminar St. Michael in Zug, Arthur Brühlmeier, formuliert.<sup>15</sup> Beziehungsprobleme und Beziehungslosigkeit sind ein Hauptproblem unserer Zeit. Doch anstatt sich anzuschweigen, sollte

<sup>15</sup> Arthur Brühlmeier, Freies Katholisches Lehrerseminar St. Michael Zug, in: Jahresbericht 1986/87 St. Michael Zug, Zug 1987, 9.

man vielfältige Beziehung schaffen. Grundlage dafür ist die christliche Liebe. Sie lässt den anderen in seiner individuellen Existenz ganz und absolut erwünscht sein und erkennt in ihm die Inkarnation Gottes.

#### **5. Christliche Bildungsarbeit folgt dem Prinzip der Resonanz**

Beziehungen erzeugen Resonanz. Der Mensch steht fortwährend in unterschiedlichen Beziehungssituationen und muss in ihnen agieren und reagieren. So wie sich z.B. der Lehrer als ganzer Mensch herausfordern lässt und sich auf das Leben einlässt, weckt er im Schüler die Bereitschaft, sich ebenfalls auf die Wirklichkeit und die Notwendigkeit seiner Entwicklung einzulassen. Nur betroffene Menschen können andere Menschen betreffen. Leben erzeugt Leben. Feuer erzeugt Feuer.<sup>16</sup>

#### **6. Christliche Bildungsarbeit gibt dem Kairos Raum und Stimme**

Bildung geschieht als Lernen an und mit den Gegenständen, deren Bedeutung sich in einem Lernprozess – im individuellen Tun oder innerhalb der Gruppe – erschliessen (oder auch nicht erschliessen) kann. Christliche Bildungsarbeit orientiert sich also nach dem *Kairos*, dem wichtigen und richtigen Augenblick, der gerade innerhalb des Bildungsgeschehens ansteht. Sie gibt ihm Raum und Stimme aus der Überzeugung heraus, dass Gottes Geist im Hier und Jetzt am Wirken ist, besonders auch bei Störungen und Konflikten.

#### **7. Christliche Bildungsarbeit orientiert sich am Evangelium**

Christliche Bildungsarbeit ist offen für die letzten Fragen. Sie lebt aus dem Evangelium, begründet und reflektiert ihr Tun theologisch und orientiert sich an der Soziallehre der Kirche. Sie nimmt das Leben als theologischer Ort ernst und erzieht zur Aufmerksamkeit gegenüber Not und Ungerechtigkeit und zeigt Wege der Solidarität auf. Sie begleitet Betroffene solidarisch in Entwicklungs- und Veränderungsprozessen und setzt sich für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung ein.

#### **8. Christliche Bildungsarbeit ist für das Andere und Fremde offen und nimmt das Fragmentarische und die Brüchigkeit des Lebens wahr und ernst**

Christliche Bildungsarbeit bezieht sich nicht nur auf Christen, sondern versteht ihr Tun als diakonaler Dienst für *alle* Menschen und die ganze Welt. Dabei klammert sie das Fragmentarische und die Brüchigkeit des Lebens nicht aus, sondern nimmt es wahr und ernst. Dieses

<sup>16</sup> Vgl. Arthur Brühlmeier, Religiöse Erziehung im Geiste Pestalozzis, in: Vreni Merz (Hg.), *Alter Gott für neue Kinder?* Freiburg 1994, 174–200.

Kriterium soll gut in den Blick genommen werden, wenn wir unseren Schulen ein je eigenes katholisches Profil geben. Wo haben in unseren Schulen Schwächen, Schuld und Versagen einen adäquaten Platz, wo nicht-katholische, nicht-christliche, konfessionslose oder behinderte Menschen?

Liebe Kolleginnen und Kollegen. Christliche Bildungsarbeit ist – so möchte ich enden – ein komplexes, intersubjektives Interaktions- und Kommunikationsgeschehen, wo es um menschliche Entwicklung und Reifung geht. Der Fachunterricht an unseren Schulen vermittelt Erkenntnisse der Wissenschaft und die Methoden ihres Forschens. Zudem vermittelt jedes Fach auf seine spezifische Art und Weise Qualifikationen, die für die Bewältigung des Lebens von Bedeutung sind. Jedes Fach will bewusst seinen Beitrag leisten, die jungen Menschen zu einem gelingenden Leben zu führen, in den vermittelten Lerninhalten, in den praktizierenden Lehrmethoden, im Bereich des unterrichtlichen und ausserunterrichtlichen Schullebens, in der Schumatmosphäre sowie in der erzieherischen Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule. Eine katholische Schule möchte ein Lebens- und Erfahrungsraum sein, der vom Geist des Evangeliums geprägt ist. Dadurch wird jungen Menschen die Gelegenheit eröffnet, sich zu einer verantwortungsbewussten und gläubigen Persönlichkeit zu entfalten. Dabei die jungen Menschen so zu nehmen, wie sie sind, und nicht wie ich sie als Erzieher oder Lehrerin haben will, setzt ein hohes Mass an Gottvertrauen voraus. Es ist der Glaube an den Gott des Lebens, dessen Handeln nicht durch die Erziehenden ersetzt werden darf, sondern dessen ungeschuldete Anwesenheit in der Geistbegabung jedes Kindes und jedes Jugendlichen Raum geben wird. Erst eine solche Ehrfurcht vor Gott und vor der unbedingten Würde jedes Menschen lässt meiner Meinung nach eine zeitgemässe christliche Bildungsarbeit gelingen. Und diese gnadentheologische Sicht entlastet uns Lehrerinnen und Lehrer schliesslich ungemein, da wir bei all unserem Tun immer auch auf das Wirken von Gottes Geist vertrauen dürfen. – Ich danke Ihnen für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit.